



Abb. 1
Blick auf den Gugen, Hölstein
Holzschnitt Ruedi Pfirter

Sage und *genius loci*

Der lateinische Begriff des *genius loci* wird allgemein gebräuchlich übersetzt mit der «Geist des Ortes». Der Sinngehalt dieser antiken Bezeichnung wird heute abweichend von der ursprünglichen Bedeutung interpretiert und ist deshalb auslegungsbedürftig.

Bei der Herleitung des Ortes ist zwischen dem gebauten und dem natürlichen Ort zu unterscheiden. Im gebauten Ort versammelt der Mensch die Bauwerke des Wohnens, des Kultes, der Kommunikation. Natürliche Orte (von denen es auf unserem Planeten immer weniger gibt) werden aufgespannt durch das Wesen, den Charakter einer vom Menschen noch unberührten Landschaft.

Solche Prägungen sind aus der Wahrnehmung eines *homo faber*, eines modernen Menschen, schwer zu fassen. Der norwegische Architekturtheoretiker Christian Norberg-Schulz hat den Versuch gewagt, anhand eines Fächers von fünf Annäherungen die Landschaftsbilder unseres Planeten in drei Archetypen natürlicher Landschaften zu fassen. Die von ihm gewählten Indikatoren sind das Relief, die Vegetation, der Himmelsausschnitt, der Sonneneinfall und der jahreszeitliche Wandel.

Die Landschaft des Jura ist auch von Ruedi Pfirter immer wieder in Szene gesetzt worden. Der in frühen Jahren entstandene Holzschnitt seiner Wohngemeinde Hölstein zeigt eine am Oberen Hauenstein typische Ortslage: ein tief in das Tal geducktes Dorf, beherrscht von steilen, dicht bewaldeten Geländeabbrüchen, an denen immer wieder der zerklüftete Fels an die Oberfläche stösst. Der geneigte Leser wird in der dunkel gehaltenen Waldfläche unschwer den vereinfachten Umriss eines Raben erkennen – eine der Landschaft einbeschriebene Verbildlichung des Rabenhügels, mit welchem der Volksmund den Ort Hölstein gleichsetzt.

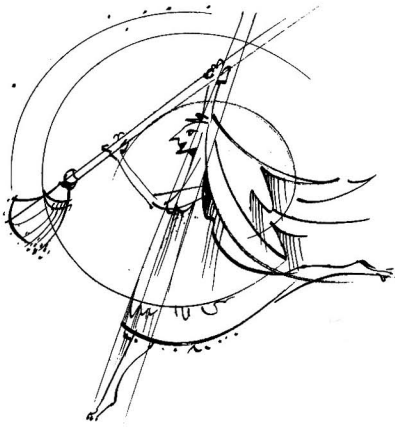


Abb. 4
Hexe, Titelfigur der «Blauen Mappe»
mit Farbholzschnitten von Ruedi Pfirter
zu «13 Baselbieter Sagen»

Die Auseinandersetzung mit der Baselbieter Sagenwelt zieht sich wie ein roter Faden durch das Schaffen von Ruedi Pfirter. Allen bildlichen Interpretationen (so auch den Metallarbeiten dieses Kataloges) ist eine Darstellung mit «Kanten und Ecken» zu Eigen, die das Dämonische wach hält und nicht verniedlicht.

Der Umgang mit Schutzgeistern beinhaltet auf der einen Seite den Respekt des Menschen bei der Annäherung an Orte, deren Wesen ihm unergründlich scheint, die ihm Furcht einflössen. Auf der anderen Seite zeigt der Begriff das Bedürfnis des Menschen an, auch solche Orte zu «domestizieren», sie für seine Zwecke dienstbar zu machen. Das augenfälligste Zeichen eines solchen Umgangs mit Landschaft stellen die in der Sagenwelt des Jura weit verbreiteten Erdgeister dar.

In der Figur der vorgenannten Ärdwybli versinnbildlicht sich die Angst des frühen Menschen vor den Klüften und Grotten des Juras ebenso wie der Wunsch, in dieser Landschaft Geborgenheit und Hilfe für das Überleben zu finden.

Vor dem Hintergrund dieser Einsichten erkennen wir in den figurativen Erscheinungen der Ärdwybli, des Rägemaas usw. weit mehr als die heute um sich greifende «Koboldisierung» unserer Innenwelt in der verniedlichenden Verharmlosung eines Walt Disney. Jene Geister waren Verständnis- wie Beschwörungsformeln einer Landschaft. Ein Lebensraum, der archaischer, Schrecken einflössender erlebt wurde, als wir das heute von vierradangetriebenen Vehikeln herunter gewohnt sind.

Im magischen Kosmos der Geister steckt der Kodex für eine Phänomenologie unserer Landschaft, deren Wahrnehmung unserer «aufgeklärten» Sicht zu entgleiten droht.

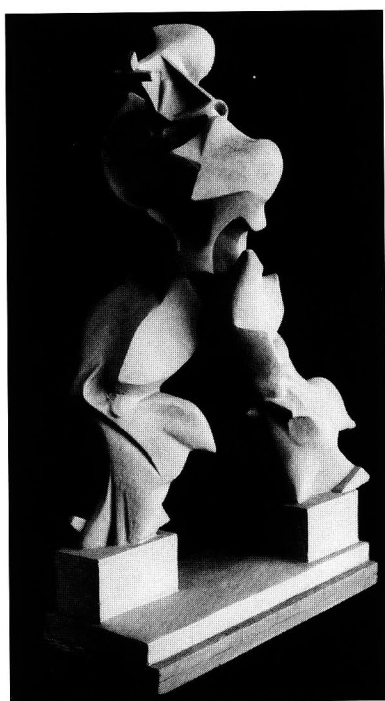


Abb. 6
Ruedi Pfirter, Regengeist

In dieser frühen Gestaltfassung einer «wirbligen» Figur, die auf einem Kuhschädel tanzt, schimmert noch die ursprüngliche Sage des Bauern mit der Kuh durch.

Abb. 7
Umberto Boccioni, Einzigartige Formen der Kontinuität im Raum, 1913

«Ein in Bewegung befindlicher Körper ist (...) für mich kein Körper, der im Stehen untersucht und dann in Bewegung gegeben wird, sondern ein wirklich in Bewegung befindlicher Körper, d.h. eine total neue und originelle lebendige Wirklichkeit.» (Boccioni, 1913)

Annäherung an eine Gestalt

Der Zunzger Rägema entsteht als Auftragsarbeit im Zusammenhang des Neubaus einer Mehrzweckhalle der Gemeinde Zunzgen im Oberen Baselbiet. Die Wahl des Motivs wie auch dessen Gestaltfindung werden eng begleitet durch die örtliche Baukommission.

Dem Rägema in Zunzgen soll eine Signalwirkung, die Bedeutung einer Landmarke zukommen. Gleichzeitig muss seine Gestalt, seine Botschaft der Dorfbevölkerung lesbar bleiben.

Ruedi Pfirter lässt sich in seinen tastenden Annäherungen vom Wortspiel Geist–Gespenst–Gespinst leiten. Der Geist hat feingliedrig, langbeinig zu erscheinen. Er hat eine Gestik, eine Dynamik zu veranschaulichen, die sich von unserer motorischen Bewegtheit abhebt, sich als Ausdruck einer übersinnlichen Kraft zu erkennen gibt (die nebenbei auch einen Kontrapunkt zur statischen Gedrängtheit der Mehrzweckhalle setzt). Die Figur ist schliesslich in einen Bezug zu bringen mit den namensgebenden Regenwolken.

In der Frage der Materialisierung gewinnt der Grundsatz der Stahlskulptur anstelle von Glasscheiben oder eines Holzreliefs rasch Oberhand. Der wohltuenden Grösse der Figur in Zunzgen liegt ein einfaches Gebot zugrunde: Die Abmessung der Skulptur soll sie vor dem Erklettern und damit vor dem Vandalismus schützen. Damit bleibt dem Kleinmut, der vielerorts vergleichbare Arbeiten zu einem «Zierwerk» verniedlicht, zum vornherein ein Riegel geschoben...



Rägemaa